



BEGEGNUNGSSTÄTTE ALTE SYNAGOGEN- EINE ARCHITEKTONISCHE SKULPTUR ALS GE- DENKSTÄTTE UND LERNORT IN WUPPERTAL

von Ulrike Schrader

Vorgeschichte

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden - auf höheren Befehl und unter Duldung der Bevölkerung - die beiden großen Synagogen in Wuppertal in Brand gesetzt, die Kapelle auf einem der drei jüdischen Friedhöfe niedergebrannt und die beiden kleinen Beträume der orthodoxen und der ostjüdischen Juden demoliert. Wie überall, wurden zahllose Geschäfte jüdischer Inhaber zerstört und geplündert, in Wohnungen jüdischer Familien eingebrochen und gestohlen. 125 Wuppertaler Juden wurden verhaftet und nach Dachau transportiert.

Von den über 3000 Juden, die in der Weimarer Zeit - ihrer wohl besten - im Tal gelebt hatten, emigrierten ca. 1800 vor Schließung der Grenzen, ungefähr 20 setzten ihrem Leben vor der drohenden Deportation selbst ein Ende, während über 1000 in fünf Massentransporten in Konzentrationslager deportiert und dort oder anderswo ermordet wurden.

Das ist das erbärmliche Ende einer Lokalgeschichte, wie sie seit einiger Zeit häufig geschrieben werden.

Auf dem Gelände der Barmer Synagoge (heute Zur Scheuren 18) wurde nach dem Krieg ein größeres Wohnhaus gebaut. Das der Eiberfelder Synagoge (Genügsamkeitstraße) blieb frei und wurde als Parkplatz genutzt - von den Angestellten des in unmittelbarer Nähe liegenden Rathauses.

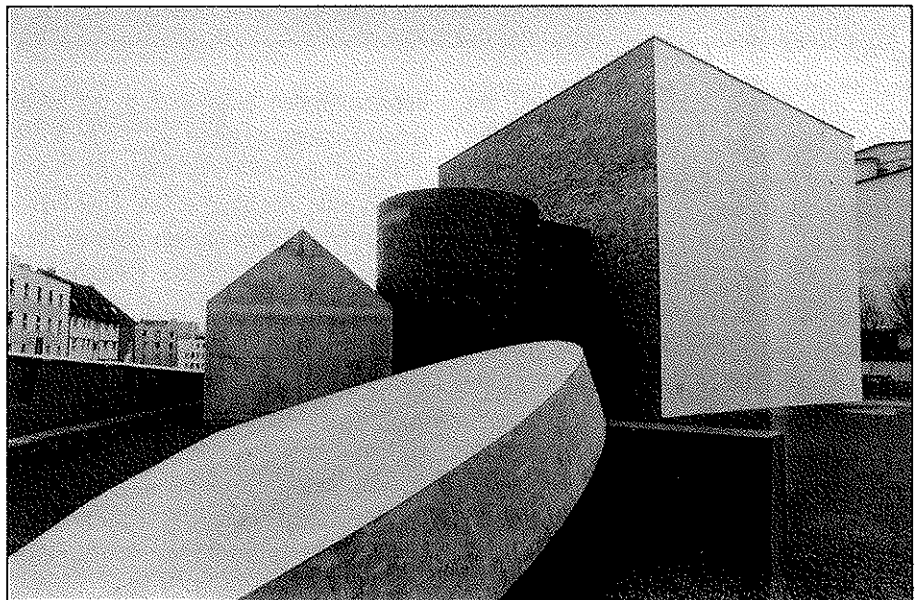
Diese Tatsache führte 1986, als ohnehin das Phänomen gesellschaftlicher Sensibilisierung für den Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit zu beobachten war

(Bitburg, das Fassbinder-Stück in Frankfurt, der Historikerstreit mögen dafür Auslöser gewesen sein) zum Eklat im Rat der Stadt an der Wupper: Der Fraktion der Grünen fiel auf, daß die Parkplatzsituation eine extrem unwürdige sei, und zwar vor allem deshalb, weil Joseph Goebbels nach den Pogromnächten vorgeschlagen hatte, doch die freigewordenen Flächen der über 300 Synagogen als Parkplätze zu nutzen. (Tatsächlich schien das nicht nur in Wuppertal in die Tat umgesetzt worden zu sein). Die etablierten Fraktionen brauchten einige Zeit, um sich einen Schuh wieder

zenden des seit Juni 1993 existierenden Trägervereins, Pfarrer im Ruhestand Eberhard Röhrig.

Baubeschreibung

Das aus einem eingeschränkten Wettbewerb ausgewählte Architekten- und Künstlerteam Peter Busman, Godfried Haberer, Zbyszek Oksuta und Volker Püschel hatte ein am nördlichen Rand der Eiberfelder Innenstadt gelegenes Gelände in Hanglage zu gestalten, auf dem noch Mauerreste der alten Synagoge gefunden wurden. Die in den 50er Jahren auf das Niveau der Ge-



auszuziehen, den ihnen die Grünen gar nicht hingestellt hatten, beschlossen dann aber einstimmig, im Dezember 1987, den Bau einer Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen Eiberfelder Synagoge.

Am 15. April 1994 wurde die Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal feierlich eingeweiht, unter Beteiligung von Ignatz Bubis, Johannes Rau, der Oberbürgermeisterin Ursula Kraus und dem Vorsit-

nügsamkeitstraße eingeebnete Fläche wurde wieder terrassiert, so daß zwei Ebenen entstanden. Oben befinden sich nun der Garten, der große Kubus, die Rotunde und das lange Haus, unten, von der rekonstruierten Krugmannsgasse aus begehbar, das Souterrain mit Büro, Seminarraum, Küche, und Technik-Räumen.

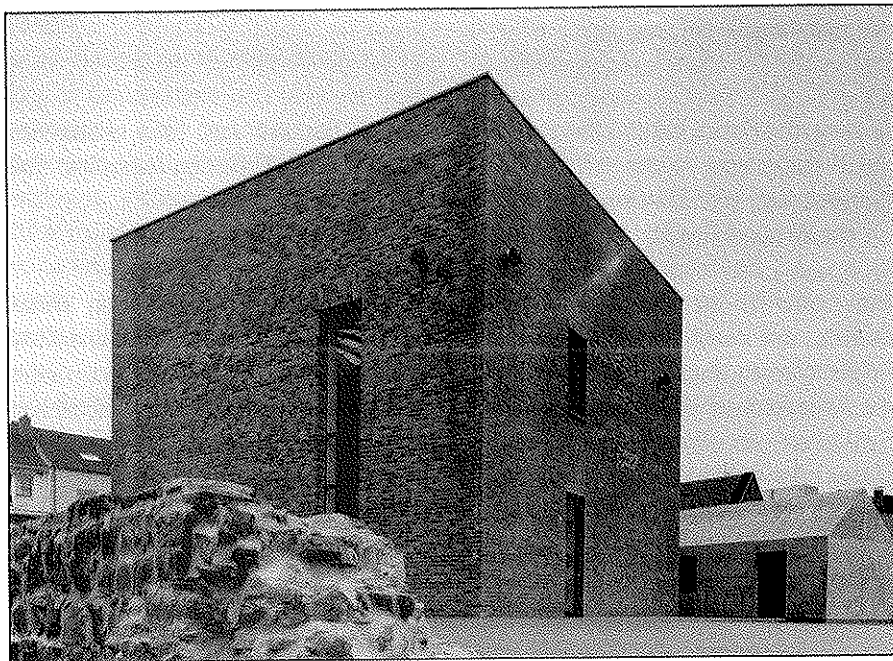
Das einzige auratische Element des Gebäudeensembles ist die Ruine der Nord-



mauer - wenn man so will, das Zentrum des Gedenkstättenkomplexes. Alle anderen Gebäude und landschaftlichen Gestaltungen sind neu, konstruiert und, schenkt man den Architekten Glauben, Objekte vorbehaltloser und subjektiver Ausdeutung.

Lebendigen, und wo das Leben wächst, verringert sich das Tote." Mehr als der Inhalt, der sich auf den Kampf der krummen Bäume im Garten zu beziehen scheint, gibt die Tatsache ein Rätsel auf, warum dieser Satz des die deutsche Sprache so exzellent

sen. Die drei Gebäude Kubus, Rotunde und Langhaus sind nur von ihrer Rückfront zu sehen und bieten einen fensterlosen, undurchlässigen Anblick. Die Farben - oder besser: Nichtfarben schwarz und weiß dominieren, die Formen bestehen aus den geometrischen Konstrukten Quadrat, Zylinder und Dreieck. Es sind, in Farbe und Form, Artefakte, von Menschen gemachte Dinge, die man in der Natur so nicht vorfindet. Ein - im Gegensatz zum "kreatürlichen" Bereich des Gartens - unnatürlicher und steriler Bezirk. Gewiß offeriert gerade dieser Blickwinkel wegen seiner Hermetik die meisten Polyvalenzen, über die die Architekten sich ausschweigen. Treffend und erschütternd zugleich war jedoch die spontane Bemerkung einer Besucherin aus Israel, der graue Schotterbelag am Boden erinnere sie an Asche, die mit Blei verkleidete Rotunde an den Schornstein der Krematorien, das Langhaus an eine KZ-Baracke.



Die alte Mauer, durchschnittlich 80 cm hoch, bildet die Grenze zwischen dem durch graue Granitsteinplatten nachgezeichneten Innengrundriß der ehemaligen Synagoge und einem neu angelegten Garten. Darin sind zehn Apfelbäume schräg eingepflanzt, in der Mitte und zur Hälfte sind sie geschieden durch einen Wasserlauf. Dieser relativ beschaulich wirkende Bezirk kann als Paradies (Unbetretbarkeit, Apfel als Frucht vom Baum der Erkenntnis, Wasser als Paradiesesflüsse) oder, abstrakter, als schlechthin utopischer Bereich gedeutet werden - wenn auch als inszenierter. Die Zehnzahl läßt mehrere Interpretationen zu (Minjan, Dekalog, die 10 Emanationen Gottes), der Wasserlauf mag an die Mikwe erinnern (die es in Wuppertal entgegen aller Legenden nicht gegeben hat).

Vor der Mauer, auf dem Rand der Granitplatten, ist ein Satz aus einer Rede eingraviert, die Martin Buber anläßlich der Eröffnung der Germania Judaica in Köln gehalten haben soll: "Wer kämpft, wird wieder bekämpft. Wer gestaltet, schöpft aus dem

beherrschenden Juden auch in der hebräischen Fassung zu lesen ist. Kaum ausreichend ist die Erklärung, daß auch Israelis diesen Satz verstehen sollen. Aber immerhin führen die hebräischen Zeichen unbefangene und ahnungslose Besucherinnen und Besucher auf eine Spur: Daß nämlich hier alles irgendwie etwas mit dem Judentum zu tun haben müsse. Die Zweisprachigkeit, die hier das Hinüberwechseln von der Muttersprache deutsch in die eigentlich fremde, aber doch auch eigene Sprache des Hebräischen anzeigen mag, macht indes auf ein tragisches Phänomen aufmerksam, von dem nicht wenige deutsch-jüdische Intellektuelle berichten, - daß es nämlich nicht mehr möglich sei, sich nach 1945 der deutschen Sprache, der Sprache der Mörder, frei zu bedienen.

Im starken Kontrast zur Gartenperspektive steht der Bereich hinter dem das Ganze beherrschenden Kubus. Die Atmosphäre ist niederdrückend, kalt und öde. Hier wächst nichts, die Baumaterialien sind schwer, alles wirkt wuchtig und verschlos-

sen. Geht man weiter und um das Langhaus herum, führt der schmale Weg hinter der Rückfront der Fassade eines typisch Wuppertaler Bürgerhauses der Jahrhundertwende vorbei - sie ist allerdings tatsächlich nur Fassade, und überdies schräg an den Hang angelehnt. Diese Mauer, die sie in Wirklichkeit ist, erinnert unwillkürlich an das einstige nachbarschaftliche Nebeneinander von Synagoge und Bürgerhaus, von Judentum und Profanität, aber auch ganz konkret an den ehemaligen Anbau der Synagoge, in dem sich der jüdische Kindergarten, die Verwaltung und mehrere Wohnungen befanden. Das deutlich Attrappenhafte verstärkt den Zitatcharakter und betont, daß hier nichts rekonstruiert, nichts "wiederaufgebaut" ist - ein Wunschdenken übrigens, das schon bei vielen Besuchern und Besucherinnen zu beobachten war.

Der Innenraum des großen, ca. 11 x 11 m messenden Kubus oder besser Würfels bildet in seiner Heiligkeit einen Kontrast zur äußeren Erscheinung: Von außen nämlich wirkt der rote Ziegelbau verschlossen, dunkel und unzugänglich. Durch ein großes Oberlicht in der Decke aber empfängt der Raum unbeeinträchtigtes Tageslicht, was besonders im sonnenreichen Sommer 1994



beeindruckende Farb- und Lichteffekte ergab. Die Wände sind, bis auf graue Spruchbänder an zwei gegenüberliegenden Seiten unter der Decke, weiß gestrichen, der Boden ist mit weißem Marmor ausgestattet, bis auf einen Winkel, in den die



Süd-Ost-Ecke des draußen gekennzeichneten grauen Grundrisses der Synagoge hineinragt. Durch diese Überlappung der ursprünglichen Bodenfläche mit dem neuen Raum ergibt sich eine Art Schein-Authentizität (es hat bereits Schulklassen gegeben, die diese graue Fläche im Innenraum nicht betreten haben), aber zugleich wird doch deutlich, daß der Kubus keine Synagoge sein will. Zusammenhang und Nicht-Identität sind hier durch die Überschneidung sichtbar geworden. Eine weitere Unregelmäßigkeit in dem sonst makellosen Raum ist ein graues Quadrat im Boden, das eine perspektivische Achse durch ein hohes Fenster hindurch zum Wasserlauf im Garten bildet. Wer auf dieser Markierung steht, blickt genau ins Zentrum des Gartens - wenn man so will: in den utopischen Bereich -, ein Blick, der allerdings durchbrochen und gehemmt wird durch den quer dazu stehenden Mauerrest und die Begrenzungsmauer des Gartens. Daß hier vielleicht aber doch so etwas wie

"Sehnsucht nach paradiesischen, messianischen Zuständen gemeint sein könnte, beglaubigt das in die Scheibe des Fensters geschriebene Wort Schalom - auf hebräisch. Von dieser Deutung abgesehen ergibt sich ein weit profanerer Blick, nämlich auf das benachbarte Verwaltungsgebäude eines Krankenhauses, das sich spiegelverkehrt zu den drei Gebäuden der Begegnungsstätte verhält: Ein quadratisch-rechteckiger Bau steht vor einer Art Turm, hinter dem ein Haus mit Giebel zu erkennen ist. Nicht sicher ist, ob den Architekten diese gelungene Einbettung in die Nachbarschaft bewußt war.

Im Unterschied zum Buber-Satz draußen vor der Mauer handelt es sich bei den Schriftzügen unter der Decke um ein konventionelles Übersetzungsverfahren. Auf der Südseite steht der Vers 7 aus dem 74. Psalm in hebräisch, gegenüber die deutsche Übersetzung, die eigens für die Begegnungsstätte neu diskutiert und verabschiedet wurde: "Sie legten in Brand dein Heiligtum, entweichten die Wohnung deines Namens bis auf den Grund."

Gedenkstättenarbeit

Wenn die Baubeschreibung einen relativ breiten Raum eingenommen hat, liegt das nicht zuletzt an der außergewöhnlichen, vermittelnden Architektur, die auf eine schrittweise Entschlüsselung der sichtbaren Chiffren hin angelegt ist. Allein eine Besichtigung der Bauten und der "Landschaft" führt zu Gesprächen, Berichten (von Zeitzeugen) und Diskussionen. Folglich begnügt sich die junge Einrichtung zunächst damit, als Ausstellung sich selbst anzubieten - auch wenn für Winter 1995/96 eine Dauer- und Wanderausstellung zum Thema "Juden im Bergischen Land" geplant ist, auch wenn bereits einige Schautafeln über das jüdische Leben im Tal Auskunft geben und eine kleine Präsentation jüdischer Kultgegenstände die Vermittlung wesentlicher Grundzüge der jüdischen Religion veranschaulichen soll. Trotz und wegen der beeindruckenden Schönheit des großen Raums sollen hier nur wenige Ausstellungen gezeigt werden, und wenn, dann vor

allem solche, die sich künstlerisch mit dem Thema Nationalsozialismus und Jüdische Geschichte auseinandersetzen.

Die Begegnungsstätte verfolgt ein eher auf Veranstaltungen ausgerichtetes pädagogisches Konzept, das sie in die Räumlichkeiten im Souterrain verlegt. Der Seminarraum, in dem zur Zeit auch eine Bibliothek eingerichtet wird, bietet sich für Lesungen, Vorträge, Film- und Diaabende, für Seminare und auch für Tagungen an. Gearbeitet wird an der Geschichte der Juden in der Region, an Themen wie Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, an der Darstellung der nationalsozialistischen Diktatur und an der kritischen Befragung der bundesrepublikanischen "Vergangenheitsbewältigung". Historische und zeitgenössische, wissenschaftliche und kulturelle Themen und Formen sind möglich und, soweit in der kurzen Zeit realisierbar, erprobt worden. Ein "Stein des Anstoßes" ist die Begegnungsstätte mit Sicherheit nicht - trotz des eigentümlich sturen Temperaments, das man den Wuppertalem nachsagt. Öffentlich geäußerte Kritik ist nicht zu finden und Skepsis oder Ablehnung im persönlichen Gespräch sehr selten, denn wer zu den Veranstaltungen oder während der Öffnungszeiten kommt, ist ohnehin meist positiv eingestimmt und guten Willens. Daher ist es schwierig, pauschal eine "Akzeptanz in der Bevölkerung" zu diagnostizieren. Zurückhaltung auf der einen Seite, und ein immer größer werdendes Publikum allerdings lassen hoffen, daß die Begegnungsstätte ihre gewiß nicht provinziellen Ansprüche erfüllen wird.

Wer sich für die Begegnungsstätte interessiert, schreibe bitte an:

Begegnungsstätte Alte Synagoge Dr. Ulrike Schrader Genügsamkeitstraße 42105 Wuppertal
oder rufe an: 0202-563.2843

Dr. Ulrike Schrader ist Leiterin der Begegnungsstätte.

Alle Abbildungen: Jörg Lange